

69. Jahres-Bericht
des
Museum Francisco-Carolinum.

Nebst der 63. Lieferung
der
Beiträge zur Landeskunde
von
Österreich ob der Enns.



Linz 1911.
Verlag des Vereines Museum Francisco-Carolinum.

Druck von J. Wimmer.

Bilder

aus der

Archäologischen Umgebung von Linz.

□ □

===== Mit 12 Figuren. =====

□ □

Von

Ludwig Benesch.



Hiemit ist freilich eine große archäologische Arbeit angedeutet; um so größer, als die Zahl der Forscher, welche sich in dieser Richtung betätigen, dazu ganz unzureichend ist.¹⁾

II. Alte Hochwarten in Oberösterreich.

Während der von mir im Jahre 1910 im Mühlviertel unternommenen archäologischen Forschungstouren gelang es mir, zwei alte strategische Stellungen festzulegen, die, meiner Ansicht nach, sowohl was Lage wie Plan betrifft, nur einstige Wach- und Signalposten sein konnten. Des einen dieser Objekte wurde schon bei der Schilderung der alten Verteidigungsanlagen auf dem Hochplateau des *Mursbergs* in Wort und Bild gedacht; es ist dies der Wachposten oberhalb des *Unterdopplergutes* (s. Fig. 4). Das zweite Objekt liegt von da ab etwa 7 km südöstlich am östlichen Abhang des *Dürnberges* bei Ottensheim und wird von den Anwohnern der „*Lehner-Schloßhügel*“ genannt.

Um dorthin zu gelangen, steige man in der Haltestelle *Dürnberg* der *Mühlkreisbahn* ab, gehe etwa 1·2 km auf der Straße donauabwärts bis zu dem linkerseits liegenden Hause Nr. 26, das im Volksmund „*Minifirg*“ heißt und einst wohl ein Fährhaus war. Oberhalb desselben sieht man einen größeren Bauernhof, das *Lehnergut*, wo die Erlaubnis zum Betreten des „*Lehner-Schloßhügels*“ und die dazu nötige Wegweisung erteilt wird, so daß man dann in etwa zehn Minuten an Ort und Stelle sein kann.²⁾ Dort findet sich die für solche alte Hochwarten, wie es scheint, typische Terrainbildung, wie sie hier in Fig. 5 dargestellt ist. Da deutet die Zahl 1 einen eiförmigen Hügel an, welcher auf dem Felsenvorsprung aufgehäuft wurde, der hier in etwa 50 m Höhe über dem unten zwischen abgestürzten Granitblöcken daher-

¹⁾ Selbstverständlich mußte dabei stets die Gleichzeitigkeit der einzelnen Festen einer Wehrlinie beachtet werden, um nicht in den Fehler des Generalmajors v. *Opermann* zu verfallen, der eine „Wehrlinie von der Ems bis zur Ocker“ annahm, von der es sich später herausstellte, daß die Burgen derselben verschiedenen Alters waren und von der altgermanischen Zeit bis tief ins Mittelalter hineinreichten, also nicht als Einheit zusammengestellt werden durften.

²⁾ Wer sich nur auf der Karte 1:75.000 orientieren will, suche zuerst den Namen „*Wilhering*“ auf; rechts desselben steht „*Edenbgr*“ und unter dem *n* desselben sieht man einen kleinen, lichten Kreis, an dessen Ostseite unterhalb des Buchstabens *b* der gesuchte Wachposten liegt.

rauschenden „Sagbachl“¹⁾ aus der schroff abstürzenden Lehne hervorragt. Die kleine Platte, auf der sich eine schwache, grubenartige Vertiefung bemerkbar macht, ist fast eben, von Osten nach

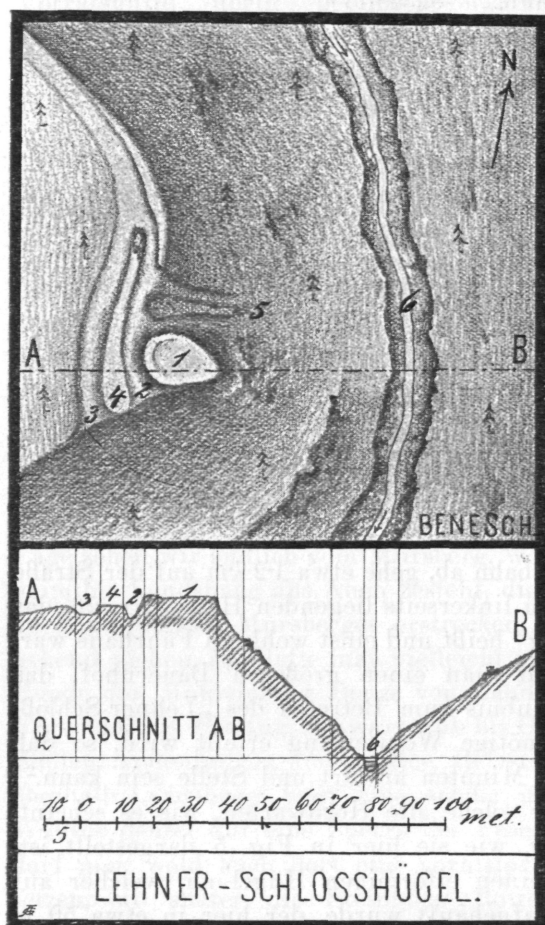


Fig. 5.

den Boden der Umgebung erfuhr. In Fig. 5 findet sich auch ein Durchschnitt in der Richtung AB, welcher diese Verhältnisse im Profil andeutet, und ungefähr so würde man diese Situation

Westen 24 m lang, von Süden nach Norden 15 m breit, von drei Seiten schwer ersteiglich, also sturmfrei, und durch zwei teilweise aus dem Granit gehauene Gräben vom westlich liegenden, nur schwach ansteigenden Hinterland getrennt. Der innere derselben (2 in Fig. 5) ist oben etwa 7 m, der äußere mit der Zahl 3 bezeichnete, durchschnittlich 9 m breit; beide haben eine Tiefe von 1,5 m und sind durch den Wall 4 getrennt. Das Material aus diesen Gräben dürfte wohl auf den Vorsprung 1 gelegt worden sein, der damit eine Erhöhung von etwa 3 m über

¹⁾ So lautet der Name in der Katastralmappe, während er in der Karte 1 : 25.000 Sägmühlbach heißt. In der Karte 1 : 75.000 erscheint er namenlos, dürfte aber im frühen Mittelalter deozzinbach geheißen haben. In seiner Studie „Linz zur Zeit der Karolinger“ in der Beilage Nr. 45 (1910) zur Linzer „Tages-Post“ bezieht sich Oberst Franz Sekker bei einer Kalkulation über die mutmaßlichen Grenzen des einstigen Kirchengebietes Puchenu auch

vom vorüberfahrenden Donaudampfer sehen, wenn sie nicht durch einen Hochwald verdeckt wäre. Von der Platte 1 hätte man, wenn die Umgebung derselben baumlos wäre, eine gute Aussicht auf die Mündung des Sagbachs in die Donau, dann auf den Lauf der letzteren von Puchenau bis Brandstatt, überblickte also die Niederungen von Wilhering und Eferding, sowie einen Teil des gegenüberliegenden Kürnbergs.

Wir haben es hier also offenbar mit einer Uferpartie der Donau zu tun, wo die Bewohner des linken Ufers das Eindringen eines Feindes vom rechten Ufer her besorgten und daher die Mündung des Sagbachs und deren Umgebung vom Lehner-Schloßhügel aus beobachteten. Auch ist es anzunehmen, daß dieses schluchtartige Tal entsprechend „verhauen“ war.

Eine dritte Hochwarte des Mühlviertels ist jene bei der Ortschaft *Hühnergesschrei*, am linken Ufer der Kleinen Mühl, von der Mursbergwarte etwa 22 km nordöstlich liegend. Sie ist schon lange bekannt, wurde aber zumeist für einen Tumulus oder den Ort eines Burgstalles gehalten. W. Pailler hat diese Position im Jahre 1890 besichtigt und für einen „Hausberg“ erklärt,¹⁾ ein Ausdruck, der auch heute noch nichts Positives bedeutet. Ich bin, wie schon gesagt, der Meinung, daß derartige kleine Anlagen nur befestigte Wachposten sein konnten, wir es also auch hier mit einem solchen Objekte zu tun haben, wie am Mursberg und am Dürnberg, denn die Grundzüge der Konstruktion sind dieselben. Auch bei *Hühnergesschrei* hatte man die Spitze eines Hochplateauvorsprunges durch einen Graben vom Hinterland abgetrennt und derart ausgestaltet, daß eine durch bedeutende Anschüttung stark erhöhte Platte entstand (1 in Fig. 6); wenigstens halte ich die obersten vier Meter des Hügels für aufgebracht, und zwar auf eine Granitunterlage, die sich hie und da an den Abhängen in Form von größeren Blöcken andeutet.

auf dieses Bächlein. Sollte es wirklich die westliche Grenze des genannten Sprengels gewesen sein, so dürfte diese sich dann vom Ursprunge des Baches ab direkt östlich zu einer auffallenden Felspartie und von da über die höchste Granitkuppe der Koglerau und weiter in östlicher Richtung gezogen haben. Vielleicht sind die Reste einer niedrigen Kyklopenmauer, die sich von dem Gipfel der Koglerau herabziehen, Teile der gesuchten Grenze. Diese mag vielleicht noch heute, freilich für andere Verhältnisse, bestehen, denn sie erscheint auch durch Grenzbuchen markiert. Das wäre selbstverständlich erst zu untersuchen.

¹⁾ Vergl. Mitt. d. k. k. Zentr.-Kom. 1890, XVI, S. 140, Nr. 71, und 1899, XXV, S. 139. Oben fanden sich damals drei Gruben.

Um die sehr steil aufstrebende Kuppe zieht sich ein mächtiger Rundgraben (2, 3), der von einem Walle eingefast ist, von dem jedoch die Partie bei 3 heute abgestürzt erscheint. Die kleine Lücke des linksseitigen Walles dürfte wohl wegen des Wasserablaufes schon ursprünglich bestanden haben und damals mit Piloten verwahrt gewesen sein, welche das Wasser durchließen. Eine gleiche Vorsichtsmaßregel bestand wahrscheinlich auch auf der rechten, jetzt abgestürzten Seite; denn da die Grabensohle bei 2 mehrere Meter höher liegt als jene bei 3, so mußten von oben bei Regenwetter bedeutende Mengen Wasser herabströmen.

Da die Platte 1 nur etwa 28 m lang und 17 m breit ist, so kann sie wohl nur als der Standort eines größeren Wachpostens betrachtet werden. Auch diese Platte weist eine runde Grube von vielleicht 3 m Durchmesser auf. Von diesem hohen Standpunkte kann man hier das enge Tal der Kleinen Mühl gut überwachen und dieses dürfte einst eine Einbruchs- und Ausbruchsstelle gewesen sein, denn auch die Römer scheinen die Ausmündung desselben vom rechten Ufer aus überwacht zu haben. Wenigstens fand man gegenüber Obermühl, wo die Kleine Mühl in die Donau fließt, in der Ortschaft *Roßgraben* römische Gebäudereste, eine Kupfermünze des Konstantin, eine Fibula etc.

Hühnergeschrei erreicht man am besten, wenn man mit der Mühlkreisbahn nach *Neufelden* fährt und von dort aus den Sarleinsbacher Postwagen benützt. In Hühnergeschrei angelangt, gehe man zuerst über die Brücke, passiere die dort stehenden Gebäude und blicke dann gegen Nordost über den Fluß, so ragt unser Wachposten nur etwa 200 m entfernt mit seinem markantesten Profil vor uns auf und kann dann leicht aufgesucht werden. ¹⁾

Eine vierte Hochwarte des Mühlviertels, den sogenannten „*Kühstein*“, nahm ich schon im Jahre 1905 auf und veröffentlichte darüber einen Bericht in der Beilage Nr. 13 der Linzer „*Tages-Post*“, Jahrgang 1906, aus dem ich hier das Wichtigste wiederhole:

Wenn man von dem Dorfe *Oberpeilstein* auf der Landstraße gegen Süden wandert, so erreicht man nach etwa acht Minuten die Stelle, wo der Fahrweg nach *Rampesreith* östlich abzweigt. Verfolgt man diesen etwa 300 Schritte weit und schlägt sich dann

¹⁾ Unser Höhlenforscher Herr *Lahner* hat in Hühnergeschrei eine kleine Nachgrabung vorgenommen und einige Scherben gefunden, die mittelalterlich sein sollen.

rechts in die Büsche, so befindet man sich alsbald auf einem Waldplateau (W in Fig. 7), das an seiner nahe liegenden östlichen Grenze von einem etwa 20 m tief herabgehenden, sehr schroffen Abhange begrenzt wird. Am Rande dieses Absturzes erhebt sich ein eigentümlich gestalteter, 7 m über das Plateau sich erhebender, zerklüfteter Granitblock, der in einer Plattform P kulminiert und von A aus auf einer schmalen, gewundenen, schiefen Ebene erstiegen werden kann. Dieser Granitfels ist eine große Merkwürdigkeit von Oberösterreich, der sagenumwobene „Kühstein“,

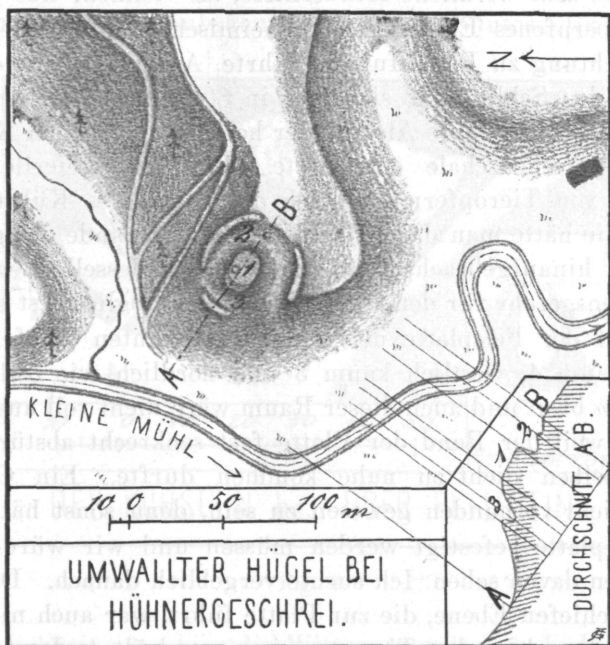


Fig. 6.

auf dessen Platte P, aus dieser grob herausgemeißelt, sich eine etwa 20 cm tiefe, innen 190 cm lange und 80 cm breite ovale, mit einem Wasserabzug an der Ostseite versehene Mulde befindet, deren Form, Lage und Ausdehnung ich auf der Hauptzeichnung in Fig. 7 nur angedeutet, auf dem in der rechten unteren Ecke angefügten Nebenbilde aber in größerem Maßstabe zur Anschauung gebracht habe. Das Volk hält sie für eine heidnische Opferschale.

Der *Kühstein* ist von zwei fast halbkreisförmigen Gräben eingeschlossen, deren Lage und Breite aus der Zeichnung er-

sichtlich ist. In solchen Fällen ist zu erwägen, ob nicht früher Mauern dagestanden sind, welche nach ihrer Entfernung die Gräben zurückgelassen haben. Hier scheint dies nicht so gewesen zu sein, denn der innere Graben ist zwischen 1 und 2 aus dem Granit des Bodens herausgemeißelt. Hätte es sich da ursprünglich um Errichtung von Mauern gehandelt, so würde man sich wohl diese damals gewiß schwere Steinmetzarbeit erspart und den betreffenden Mauerteil gleich auf die obere Granitschichte fundiert haben. Diese beiden Gräben waren also, scheint es, nicht so sehr wirkliche Hindernisse, als vielmehr nur Marken gegen unberufenes Eindringen Einheimischer, was vielleicht bei Nichtbeachtung zu Bestrafungen führte. Aus allem vorstehenden ziehe ich den Schluß, daß sich hier in 800 *m* Seehöhe ein Wachposten befand, der seine Alarmfeuer hoch oben auf dem Kühstein über der Aschenschale entzündete. Für eine feierliche Darbringung von Tieropfern halte ich die Platte des Kühsteins zu klein. Wie hätte man da mit dem nötigen Anstande ein größeres Opfertier hinaufgebracht; ein Abschlachten desselben war dort ohne Lebensgefahr für den Opfernden kaum möglich. Ist doch der Raum auf der Felsplatte neben der sogenannten „Opferschale“ südlich kaum 4, westlich kaum 3 und nördlich wie östlich nur 1.5 bis 2 *m* breit und auch dieser Raum wäre nicht voll ausnützbar gewesen, weil der Rand der Platte fast senkrecht abstürzt, man also demselben nicht zu nahe kommen durfte. Ein Geländer scheint nicht vorhanden gewesen zu sein, denn sonst hätte es in der Steinplatte befestigt werden müssen und wir würden jetzt die Spuren davon sehen. Ich suchte vergeblich danach. Die Steilheit der schiefen Ebene, die zur Platte führt, war auch nicht zum Transport von lebenden Tieren geeignet und ältere Leute hätten diesen Weg nur kriechend zurücklegen können. Für junge Leute mit Holzlasten bestand aber gewiß keine Schwierigkeit, hinaufzukommen; ein Signalf Feuer konnte hier leicht entzündet werden.

Wenn wir die vorliegenden vier Wartenbilder mit einander vergleichen, so ergibt sich auf den ersten Blick, daß bei allen dasselbe Prinzip der Konstruktion herrscht, das im Abschnitt eines Randstückes vom Hochplateau durch Gräben besteht, und dies stets auf einem Punkte, der eine bedeutende Aussicht auf die Umgebung bietet. Dabei können uns zwei verschiedene Variationen der Durchführung nicht entgehen, die eine bei den beiden Warten am *Mursberg* und *Hühnergeschrei*, die andere bei jenen vom *Lehner-Schloßhügel* und vom *Kühstein*.

Die erste Abart zeigt uns einen zum Hügel ausgestalteten Terrainvorsprung mit Randgraben. Am *Mursberg* ist derselbe nicht vollständig, sondern erscheint nach außenhin heute nur als eine schmale Terrasse, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß daselbst einst auch ein Graben war, dessen Randwall später in die Tiefe stürzte. Ist doch auch jetzt diese Terrasse nicht durchgehend intakt, sondern zu einem kleinen Teile abgestürzt, so daß an dieser Stelle der steile Abhang direkt von der Platte herabgeht. In Fig. 4 erscheint diese Terrasse intakt, da ich das Typische des kleinen Bildes im Interesse des Lesers, dem diese Situation in natura unbekannt ist, nicht beeinträchtigen wollte.

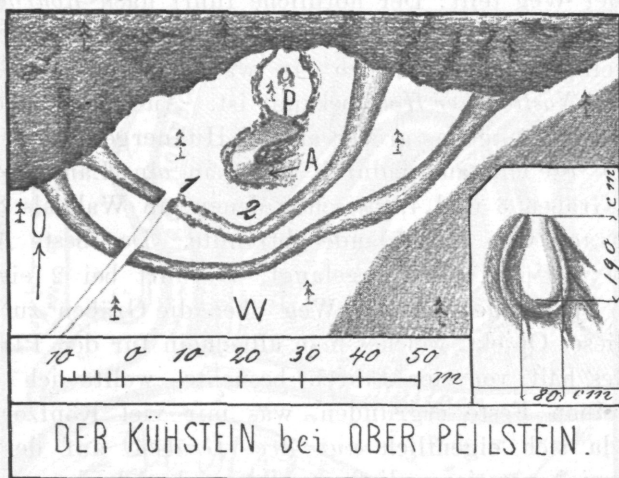


Fig. 7.

In Wirklichkeit ging hier die Witterung mit dem Erdreich ebenso schlimm um, wie am Hügel bei *Hühnergesschrei*, wo ebenfalls ein Teil des nach außen zu liegenden Walles samt der Grabensohle im Laufe der Zeiten herabbröckelte, ein Prozeß, der bei beiden in Frage stehenden Objekten auch jetzt leicht zu beobachten ist, wenn man diese steilen Partien überqueren muß.

Die zweite Variation der Herstellungsart kommt auf dem *Lehner-Schloßhügel* und beim *Kühstein* vor. Der Umstand, daß bei ersterem ein aufgeworfener Hügel, bei dem anderen aber ein 7 m hoher Granitblock das Zentrum der Anlage bildet, ist nicht als etwas Unterscheidendes zu bewerten, denn die Hauptsache ist doch nur ein erhöhter Standpunkt, und diesen bot beim *Kühstein* schon die Natur. In beiden Fällen erfolgte die Abgrenzung durch

einen Doppelgraben von auffallender Unregelmäßigkeit, die ich mir daraus erkläre, daß im Terrain stellenweise der Granit zutage trat, man also unmöglich einen solchen Aufbau der Hochwarte bewerkstelligen konnte, wie bei der ersten Type, sondern man mußte sich da mühsam durch das spärlich aufliegende lockere Erdreich tasten und die Gräben sogar teilweise im zutage tretenden Felsgestein ausbrechen.

Nun sei kurz noch auf folgendes Objekt hingewiesen: Vom *Haslacher* Bahnhofe der Mühlkreisbahn etwa 500 Schritte auf der Landstraße gegen Norden weitergehend, wobei man die sogenannte „Magermühle“ passiert, gelangt man zu einem Punkte, wo sich der Weg teilt: Der nördliche führt nach *Rohrbach*, der östliche nach dem Markte *Haslach*. Zwischen diesen beiden Straßen eingekeilt erhebt sich ein waldbedeckter Granithügel, der als das *Nöstlbacher-Holz* bekannt ist. Auch hier findet sich eine kleine Platte, etwas größer als bei Hühnergeschrei. (Siehe 5 in Fig. 8.) Sie entstand dadurch, daß man eine Landnase durch die zwei Gräben 3 und 4, zwischen denen ein Wall als Scheidewand aufragt, vom Hinterlande abtrennte. Der beste Ausgang liegt bei 1; ist man oben angelangt, so führt bei 2 ein wahrscheinlich später hergestellter Weg über die Gräben zur Platte. Als ich dieses Objekt, welches man allgemein für den Platz eines Burgstalles hält, vor vier Jahren besuchte, wollte ich die Art dieser kleinen Feste ergründen, was mir viel Kopfzerbrechen machte, da sich eigentlich *nur drei Gruben* auf der Platte einwandfrei konstatieren ließen. Jetzt, da ich den volkstümlichen Anschauungen über derlei Objekte sehr skeptisch entgegenstehe und auch die vorbesprochenen Wachposten kenne, halte ich auch die Anlage im Nöstlbacher-Hölzl für einen solchen; also für den *fünft*en mir im Mühlviertel bekannten. Auch die Lage entspricht dem, denn man stand hier hoch über einem Punkte, an dem die Große Mühl plötzlich einen Bug macht, so daß man nach Süden einen vollen Ausblick in dieses Tal hatte, woher allein ein feindlicher Einfall erwartet werden konnte.

Nun wäre noch etwas über die *Gruben* zu bemerken, welche sich auf allen diesen Plattformen vorfinden und die bisher, so weit es sich dabei um lockeres Erdreich handelt, für Nachgrabungsspuren, erzeugt durch Archäologen oder Schatzgräber, gehalten wurden. Nun ist aber in keinem dieser Fälle jemals etwas von gefundenen Gegenständen bekannt geworden. Nachdem sich mir aber die Granitschale auf dem Kühstein als Unterlage

eines Signalfeuers geradezu aufgedrängt hat, bin ich geneigt, die Gruben auf den drei anderen Warten für Spuren uralter Feuerstätten zu halten, was durch Nachgrabungen leicht untersucht werden könnte. Oder sind es vielleicht Fundamentgruben von Feuerherden, auf denen die Signalf Feuer brannten? Beim *Kühstein* wäre noch aufmerksam zu machen, daß sich südlich desselben in einer Bodensenkung ein Granitblock befindet, der an seinem obersten Teile eine offenbar eingemeißelte Vertiefung

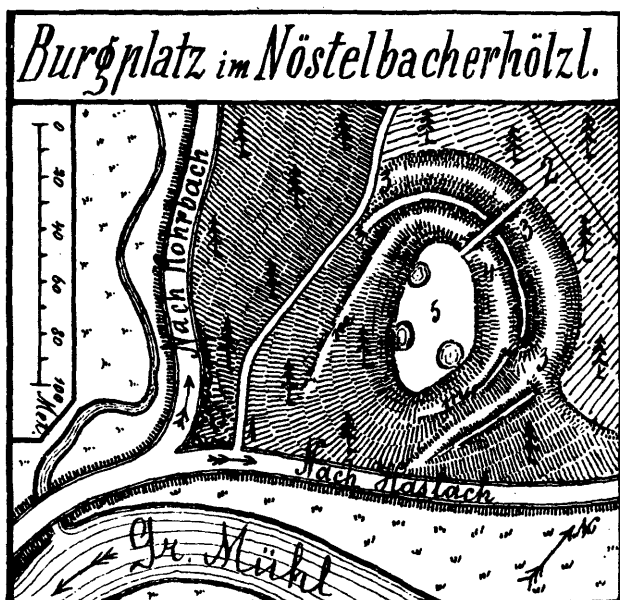


Fig. 8.

von 110 cm Länge, 75 cm Breite und 35 cm Tiefe trägt, in der heute fast immer Regenwasser steht. Deshalb nennt ihn das Volk den „Bründlstein“. In meinem schon oben angezogenen Aufsätze habe ich von ihm zwei Bilder veröffentlicht und die Vermutung ausgesprochen, daß es sich da um eine Feuerkonservierungsstätte handeln könnte, aus jenen Zeiten, wo man Feuer nur sehr schwierig durch Reibung zweier Holzstücke, durch Blitzschlag oder günstigen Falls vom Nachbar, wenn einer da war, erlangen konnte. Daß man, im Falle meine Vermutung begründet ist, eine solche Feuerstätte neben einer Feuersignalstation errichtete, wäre nur logisch gehandelt.

Doch lassen wir diese ohnehin kaum beweisbaren An-

nahmen, um noch einen auffallenden Umstand zu betonen: Als ich den Hügel bei *Hühnergesschrei* von Südosten aus im Profile skizzierte, kam mir diese Situation sehr bekannt vor. Wo hatte ich ein ähnliches Bild schon gesehen? — Zu Hause angelangt, schlug ich meinen „Archäologischen und kunsthistorischen Wegweiser durch Oberösterreich“ nach, den ich zu meiner privaten Orientierung nach dem System eines Zettelkataloges angelegt habe, und da fanden sich bald zwei Zeichnungen vom „Burgstall Waldegg“, auch „Schloß in der Schnelzen“ genannt (bei Taufkirchen an der Pram). Eine der Skizzen zeigt den Plan des Objektes nach einer Aufnahme von *Lamprecht*, die andere ist eine Seitenansicht, skizziert von *Alphons Müllner*. Obwohl dabei die Bemerkung steht, daß beide Bilder nicht einwandfrei sein sollen (ich selbst kenne das Objekt nicht), so ließ sich doch aus ihnen und dem Texte der sichere Schluß ziehen, daß diese Anlage in Form und Ausdehnung mit dem Objekt bei *Hühnergesschrei* analog ist. Bestätigt wird dies durch eine Aufnahme, welche Regierungsrat *J. Szombathy* von diesem Objekte machte, das er als einen Hausberg bezeichnet, also ebenso wie *Pailler* den Hügel bei *Hühnergesschrei*. Eine Nachgrabung im Jahre 1907 unter *Szombathys* Leitung ergab, daß die Wälle einfache Aufschüttungen von Erde und Granitschutt darstellen, wie diese aus den anstoßenden Gräben gewonnen wurden. Von einer Palisadierung fand man keine Spuren. In einer kleinen Bodenschwellung außerhalb der Platte fanden sich neben Holzkohlenstückchen und gebranntem Ton zahlreiche Topfscherben, eine eiserne Wurfspeerspitze mit Widerhaken (9 cm lang), eine massive, vierseitige Spitze (8 cm lang), wahrscheinlich ein Armbrustbolzen, das Stück eines eisernen Messers, ein gestielter Eisenkolben, zahlreiche kleine gekrümmte Eisenstifte von durchschnittlich 3 cm Länge mit kleinen Endknöpfchen, eiserne Nägel und ein 6 cm langes Stück eines schmalen Kupferstreifchens, alles vielleicht Ueberreste einer zerstörten Hütte. Im Hauptkegel grub man die Platte bis auf 2·30 m Tiefe auf und fand dort *unregelmäßige, 40 bis 60 cm starke Lagen von Holzkohlen, Asche und rotgebranntem Lehm*, wechsellagernd mit braunem Lehm, dunkler Erde und Steinen, aber auf eine Hausanlage konnte daraus nicht geschlossen werden; wohl aber auf eine Hütte aus mit Lehm verputztem Reisiggeflecht, denn es fanden sich auch charakteristische Stücke eines solchen mit den deutlichen Abdrücken der sich kreuzenden Zweige, aus denen das Flechtwerk verfertigt war,

dann schwach gebrannte Bruchstücke eines grobsandigen Fußboden-Lehmbelages, daneben Topfscherben und Haustierknochen, ein in der Mitte durchbohrtes Lehmgewicht, sowie ein dünnes Silberplättchen. Die Gefäße, deren Fragmente man fand, sind auf der Drehscheibe geformt, ziemlich hart, grau- oder rotgebrannt, unglasiert, viele aus Graphitton. Es gab da Töpfe, bauchig, mit scharf profiliertem, verdicktem Mundsäume, meist glatter Oberfläche, auf der nur selten ein aus zahlreichen rund umlaufenden Horizontalfurchen gebildetes breites Band erscheint oder eine vertikale Strichelung, welche mit einem 1 cm breiten, in horizontalen Reihen über die ganze Oberfläche herumgeführten Zahnradchen eingedrückt ist; kein Wellenornament. Ferner flache ebene Tassen mit niederem Rand, der röhrenförmige Ausguß eines Kruges und Fragmente von viereckigen ofenkachelartigen Tongebilden, dann auch gut gebrannte flache Ziegel von 2 cm Dicke. Die Säugetierknochen gehören durchwegs Haustieren an, wovon mehr als 50 % jung waren. Die ganze Anlage ist dem späteren Mittelalter zuzuweisen, am ehesten der Zeit der Karolinger.¹⁾

Diese Darstellung stützt meine Ansicht, daß dieses Erdwerk wegen seiner typischen Ähnlichkeit mit den Anlagen in Hühnergeschrei und beim Unterdoppler am Mursberg auch nur ein Wachposten war. Die starken Aschen- und Kohlenschichten erkläre ich mir als Rückstände von Signalfeuern; die Funde von Lehmresten mit eingedrückten Spuren von Flechtwerk dürften von einer Hütte stammen, welche den Wächtern Schutz vor den Unbilden der Witterung bot und welche infolge ihres Standes in der Nähe einer großen offenen Feuerstelle wahrscheinlich öfter abbrannte, bei der Wiederherstellung auch wohl ihren Platz geändert haben konnte. Vielleicht war auch die Feuerstelle nicht immer auf derselben Stelle gewesen. Ich bleibe also bei der Annahme, daß wir es in allen sechs hier vorgeführten Fällen mit Wachposten und Signalstationen zu tun haben, und wenn es gelänge, auch von den fünf Warten des Mühlviertels charakteristische Funde zu erzielen, würde das auf die historischen und nationalen Bewohnungsverhältnisse weit zurückliegender Zeiten neue Schlaglichter werfen. Meiner Ansicht nach dürften im Mühlviertel noch mehrere solche Objekte im Waldesdunkel ver-

¹⁾ Vergl. „Das Gschloß in der Schnelzen“ (Burgstall Waldegg), im Jahrbuch für Altertumskunde, herausgegeben von der k. k. Zentr.-Kom. f. Kunst- und historische Denkmale, III, 1909.